

Während sich die Beiträge im zweiten Teil sehr gut ergänzen, ist der dritte und letzte Teil zu den AdW im geteilten Deutschland von großer Heterogenität geprägt. Fünf Beiträge widmen sich den AdW in der DDR. Dabei greifen sie einerseits einige Aspekte aus dem ersten Teil auf. So wird die Selbstsowjetisierung von Hubert Laitko äußerst detailliert am Beispiel der Deutschen AdW zu Berlin beschrieben. Andererseits werden aber auch andere, aufschlussreiche Perspektiven auf die Funktionsweise der sozialistischen Akademien aufgezeigt. So zeichnet Jens Thiel am Beispiel des Friedrich-Loeffler-Instituts der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften nach, wie die im Sozialismus geforderte Anwendungsorientierung der Forschung zur Transformation des Instituts von einer Forschungsstätte hin zu einem volkswirtschaftlich relevanten Produktionsbetrieb führte. Die besondere Stellung der Leopoldina als eine gesamtdeutsche Akademie, die sich dank dem internationalen Ansehen besser als andere AdW vor dem staatlichen Zugriff in der DDR schützen konnte, wird von Sybille Gerstengarbe beschrieben.

Einen anderen Schwerpunkt wählen die zwei Aufsätze zu Westdeutschland, die sich auf die Auseinandersetzung der Bayerischen bzw. der Heidelberger AdW mit der Vergangenheit im Nationalsozialismus konzentrieren. Die Auswirkungen des Kalten Krieges und der Systemkonkurrenz werden dabei nur am Rande thematisiert, wenn Udo Wennemuth auf die Zuwahl der Mitglieder aus dem östlichen Europa in die Heidelberger AdW hinweist. Der letzte Beitrag von Herbert Matis und Arnold Suppan verspricht eine Schlussbetrachtung. Diese fasst zunächst wichtige Ergebnisse zusammen und benennt einige Leerstellen des Bandes, wie z. B. das Fehlen der Serbischen oder der Kroatischen AdW sowie die bisweilen eng gefassten Zeiträume. Die zweite Hälfte des Aufsatzes ist jedoch gänzlich der Österreichischen AdW gewidmet und liest sich wie ein weiteres Beispiel für deren Vermittlerrolle im Ost-West-Konflikt, was die im dritten Teil immer wieder aufkommenden Zweifel an der Architektur des Sammelbandes verstärkt.

Abschließend muss betont werden, dass die im Einzelnen benannten Schwächen nicht darüber hinwegtäuschen sollten, dass der Sammelband dank seiner Themensetzung und des Blicks auf die Wissenschaft in und zwischen Ost und West bislang ziemlich einzigartig ist.¹ Es bleibt zu hoffen, dass er weitere Forschungen zur Wissenschaftsentwicklung im zentraleuropäischen Raum im Kalten Krieg sowie der blockübergreifenden Interaktions- und Verflechtungsgeschichte anregen wird und dass dabei wichtige Impulse, die insbesondere die länderübergreifenden Beiträge des Bandes liefern, aufgegriffen werden.

München

Darina Volf

¹ Als eine Ausnahme ist zu nennen: WOLFGANG L. REITER (Hrsg.): Wissenschaft, Technologie und industrielle Entwicklung in Zentraleuropa im Kalten Krieg, Wien 2017.

Kulturtransfer und Verlagsarbeit. Suhrkamp und Osteuropa. Hrsg. von Dirk Kemper, Paweł Zajas und Natalia Bakshi. (Schriftenreihe des Instituts für russisch-deutsche Literatur und Kulturbeziehungen an der RGGU Moskau, Bd. 16.) Wilhelm Fink. Paderborn 2019. 248 S., Ill. ISBN 978-3-7705-6409-5. (€ 79,-)

Der vorliegende Tagungsband entstand als Vorbote des 70-jährigen Jubiläums des 1950 gegründeten Verlags. In zehn Beiträgen widmen sich acht Wissenschaftler aus Russland, Osteuropa und Deutschland sowie die Suhrkamp-Lektorin des Osteuropaprogramms, Katharina Raabe, der kleinen Gruppe osteuropäischer Autoren und Werke, die seit der Gründung der Verlags bis zum Jahr 2000 bei Suhrkamp erschienen sind. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Phase des Kalten Krieges.

Im einleitenden und methodisch richtungsweisenden Beitrag hält Dirk Kemper fest, dass das Interesse des Verlags an Osteuropa (hier verstanden als alle diejenigen Länder des Ostblocks, deren Autoren bei Suhrkamp publiziert wurden, vgl. S. 3) parallel zur politischen Annäherung Mitte der 1960er Jahre einsetzte und in den 1970er Jahren rapide anstieg. Die Orientierung an zeitgenössischen kulturellen, wissenschaftlichen und politischen

Diskursen passte zum Selbstverständnis des Verlags, der „geistige, gesellschaftliche, kulturelle Veränderungen abbilden, repräsentieren und gezielt fördern wollte“ (S. 1 f.).

Welche osteuropäischen Autoren und welche Werke wurden ausgewählt? Welche Rolle spielten dabei der Verleger, die Lektoren, die Berater und Übersetzer? Diese Leitfragen führen weg von den großen Verlegernamen Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld, der den Verlag 1959 übernahm, sowie von den eindeutig festgeschriebenen „Verleger-Narrativen“ (S. 15). Stattdessen liegt der Fokus des Bandes auf dem Tagesgeschäft, auf seinen Protagonisten sowie auf den osteuropäischen Autoren. Damit hebt sich der Band von der klassischen Institutionsgeschichte ab und beschreitet neue Wege. Neben der Rekonstruktion des Innenlebens der Suhrkamp-Kultur wird vor allem der Kulturtransfer im Sinne Michel Espagnes, d. h. der „nostrifizierende Transformationsprozess“ (S. 10) osteuropäischer Bücher und Autoren in ein Suhrkamp-Produkt, untersucht.

Einen der Schwerpunkte des vorliegenden Bandes bildet der Wissenstransfer aus Osteuropa. Wiesław Małeck i richtet sein Augenmerk auf die bei Suhrkamp publizierten soziologischen und philosophischen Schriften. Im Untersuchungszeitraum sind über 60 Titel osteuropäischer Autoren überwiegend in der *edition suhrkamp*, im *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* und in den Reihen *Theorie I* und *Theorie II* vertreten. Letzteren widmet sich Rafael Y. Schögler. Osteuropäische Autoren erschienen in beiden Theoriereihen äußerst selten, was Schögler darauf zurückführt, dass wissenschaftliche Arbeiten im Kontext von (national)sprachlichen Denktraditionen entstünden und Schulen und ihre Anerkennung mit (nationalem) kulturellem Kapital verbunden sei. Werde ein theoretisches Werk in ein anderes Land übertragen, dann greife der bereits erwähnte „nostrifizierende Transformationsprozess“, genauer gesagt die Translationspolitik. Damit ist nicht nur die Art und Weise der Übersetzung, sondern auch die „policy“ (S. 38) der Textauswahl gemeint, die stets stark interessenengebunden sei. Suhrkamp verstand sich als vorbildlich linker Verlag für neuere und klassische „Marxologie“ (S. 76) aus Osteuropa und publizierte u. a. Texte von Nikolaj Bucharin und Stalin.

Innerhalb anderer Reihen des Verlags war Osteuropa weitaus stärker vertreten, wie die folgenden sieben Beiträge des Sammelbandes belegen. Hier werden jeweils mehr oder minder erfolgreiche Beispiele des „nostrifizierenden Transformationsprozesses“ aus der Sowjetunion, aus Polen und aus der Tschechoslowakei, den drei am stärksten vertretenen osteuropäischen Ländern im Verlag, untersucht. Der Transfer dortiger Autoren ging stets auf Vermittler und persönliche Kontakte von Beratern, Lektoren oder Übersetzern zurück.

Im Falle des polnischen Schriftstellers Zbigniew Herbert waren mehrere Akteure an seiner Vermittlung an Suhrkamp beteiligt, so Paweł Zają s. Zu den vermittelnden Akteuren zählten u. a. die Stuttgarter Agentur Geisenheyner & Crone und die polnische Agencja Autorska. Minutiös zeichnet Zają s nach, wie Herbert zum Suhrkamp-Autor wurde. Diese privilegierte Position ermöglichte dem Literaten zahlreiche Reisen nach Westeuropa, die teilweise mit Hilfe des im Auftrag des Auswärtigen Amtes agierenden Organisation Inter Nationes organisiert wurden. Außerdem wurde Herbert zum Berater und Literaturvermittler des Verlags und zum persönlichen Freund Unselds.

Weniger Gegenliebe entwickelte Unseld für die auflagenstarke Science-Fiction und die fantastische Literatur, so Matthias Schwartz in seinem Beitrag über osteuropäische Autoren der *Phantastischen Bibliothek* und ihrer Vorläufer. Trotz insgesamt 360 Reihentiteln wurde selbst der prominenteste osteuropäische Autor der Reihe, Stanisław Lem, nicht protegiert. Das Genre kam 1963 mit der Übernahme des Insel Verlags zu Suhrkamp und wurde in der Reihe *Phantastische Bibliothek* 1976–1999 gebündelt, weil es, so Franz Rotensteiner, „als Kind der technischen Zivilisation in verfremdeter Form Wahrheiten über unsere Welt enthält“ (S. 89).

Die letzten vier Aufsätze des Bandes bilden eine Art Einheit und widmen sich den Netzwerken zwischen osteuropäischen Autoren, Lektoren, Beratern und Übersetzern. Natalia Bakshi untersucht die Mittlerfiguren der russischen Literatur im Verlag, Kemper analysiert die Auswahlkriterien für Werke der russischen Literaturtheorie. Mirosława

Zielińska konzentriert sich in ihrem Beitrag auf die Vermittler polnischer Literatur und Michael Špirit auf die tschechischen Autoren und ihre Kontakte zu Suhrkamp.

Augenfällig ist, dass Suhrkamp während des Kalten Krieges im Bereich der russischen Literatur und Literaturtheorie auf Dichter, Autoren und Theorien der ersten Hälfte des 20. Jh. zurückgriff. Übersetzt und publiziert wurden Werke Marina Cvetaevas und Andrej Belys sowie Titel zum russischen Formalismus. Zu den zentralen Mittlerfiguren der russischen Literatur und Literaturtheorie gehörten u. a. der Slawist Wolfgang Kasack und der Übersetzer, Schriftsteller und Publizist Alexander Kaempfe. Die polnische Literatur wurde u. a. durch Autoren der Gruppe 47 und Lektoren wie Peter Urban vermittelt, der auch die tschechische Literatur aufmerksam beobachtete und betreute.

Leider fehlt eine Einordnung der Autoren aus Osteuropa in die politischen Rahmenbedingungen und damit letztlich auch eine daraus resultierende Charakterisierung des Suhrkamp-Verlags. In den Beiträgen finden sich Hinweise darauf, dass die Autoren in ihren Heimatländern publizieren durften und über offizielle Stellen vermittelt wurden. War Suhrkamp also ein Verlag für arrivierte, staatsreue osteuropäische Autoren?

Eine Schwachstelle des Bandes ist sein teils inkohärenter Aufbau. Der gleich an die Einleitung anschließende Beitrag Raabes irritiert zunächst, da hier die methodischen Leitlinien ignoriert werden und ein erzählender Stil vorherrscht. In ihrem lesenswerten Exkurs berichtet die Suhrkamp-Lektorin über das von ihr seit dem Jahr 2000 betreute Osteuropa-programm. Zeitlich und stilistisch wäre der zweite Beitrag besser als Ausblick geeignet gewesen, um nur ein Beispiel zu nennen.

Insgesamt ist es den Tagungsteilnehmern gelungen, eine bislang unbeachtete Seite der Suhrkamp-Kultur in Ansätzen zu rekonstruieren. So klein der Bereich der osteuropäischen Literatur innerhalb des Verlags auch war, spiegelte er die Probleme und Errungenschaften der politischen Annäherung an Osteuropa bis in die 1980er Jahre im Verlagsprogramm und den Netzwerken des elitären bildungsbürgerlichen Verlags der Bundesrepublik doch wider. Damit leistet der Band einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Kulturtransfers zwischen Osteuropa und der Bundesrepublik in der Phase des Kalten Krieges.

Berlin

Maria Birger

David Kowalski: Polens letzte Juden. Herkunft und Dissidenz um 1968. (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 30.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2018. 243 S., Ill. ISBN 978-3-525-37068-1. (€45,-)

Im Zuge der antisemitischen Kampagne von 1968 sahen sich Tausende polnische Bürger jüdischer Herkunft zur Auswanderung gezwungen. Zwar folgten 1967 im Zusammenhang mit dem Sechstagekrieg alle Staaten des Warschauer Paktes der antiisraelischen Politik der Sowjetunion, aber nur die Volksrepublik Polen nutzte diesen Kurs zu einer „Säuberung“ des Parteiapparats und des öffentlichen Lebens von Personen jüdischer Abstammung. Trotz der Fülle an Publikationen sowohl über die oppositionelle Bewegung als auch über die antisemitische Kampagne von 1968 seit den 1990er Jahren sieht David Kowalski eine „fundamentale Forschungslücke“ (S. 24), da bisherige Studien entweder nur die Oppositionsbewegung in den Blick genommen oder sich auf deren jüdische Aspekte konzentriert hätten.

In seinem Fokus steht eine in der oppositionellen Bewegung führende Gruppe von Studierenden der Warschauer Universität, deren Mitgliedern gemeinsam war, dass sie (meist kommunistische) Eltern jüdischer Herkunft in gehobenen beruflichen Positionen hatten. Außerdem gehörten viele dieser jungen Leute Anfang der 1960er Jahre als Schüler*innen dem informellen „Klub der Widerspruchsuchenden“ in Warschau an, in dem sich (bis zu seiner erzwungenen Auflösung 1963) bis zu 60 Jugendliche zu Diskussionen über Politik, Philosophie und Kultur trafen. Obwohl die jüdische Herkunft für die Studierenden allenfalls eine untergeordnete Rolle spielte, teilten sie durch diese ein bestimmtes soziales Mi-